



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Naturforscherversammlung und das Gymnasium.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ihrer aus schwachen Frauen und Kindern bestehenden Familien sind so unerträglich und so gebieterisch, daß der Kampf zwischen dem Lebenden und dem toten Kapital zu den ungleichsten der Welt gehört, und die Vertragsfreiheit, mit der die nationalökonomische Theorie sich brüstet, ist eigentlich gar nicht vorhanden. Wahrhaftig, unter solchen Umständen ist es die Pflicht der Kirche, die Armen, die Arbeiter, welche die gemeinsamen Reichtümer der Menschheit aufgehäuft haben, in Schutz zu nehmen.“

Man sieht, wie der gewaltige Strom, der die Kirche samt der bürgerlichen Gesellschaft fortreißt, eine mehr und mehr demokratische Richtung einschlägt. Seine Wogen schlagen bereits an die alten Mauern des Vatikans; sie finden dort einen Papst, der für ihr Brausen ein empfängliches Ohr hat. Sein heller Geist hatte diese Fragen schon damals erfaßt, als er noch Erzbischof von Perugia war, wo er in seinem Hirtenbriefe von 1877 schrieb: „Gegenüber diesen von einer herzlosen Gier vor der Zeit verzehrten Menschen muß man sich fragen, ob die Vertreter dieser unkirchlichen und gottlosen Zivilisation, anstatt uns weiter zu bringen, uns nicht um mehrere Jahrhunderte zurückwerfen, indem sie uns zu jenen jammervollen Zeiten zurückführen, wo die Sklaverei einen so großen Teil der Menschheit zermalmt, wo ein Dichter voll tiefer Trauer ausrief: Das menschliche Geschlecht lebt nur für einige wenige Bevorzugte“ (*humanum paucis vivit genus*).

Wer sollte sich nicht eingestehen, daß die katholische Kirche von dem Augenblicke an, wo sie diese Anschauungen des vormaligen Kardinals Pecci und jetzigen Papstes Leo XIII., des amerikanischen Kardinals Gibbons, des englischen Kardinals Manning thatkräftig zur Geltung brächte, eine neue, kaum dagewesene Macht erlangen würde? Denn sie würde sich auf die großen, ungezählten Volksmassen in der ganzen zivilisirten Welt und auf die unwiderleglichen Lehren des Evangeliums stützen.



Die Naturforscherversammlung und das Gymnasium.

Professor Freyer aus Jena hat neulich im Kreise der in Wiesbaden versammelten Naturforscher und Ärzte eine von allseitigem Beifall begleitete Rede gehalten, die nicht verfehlen wird, in den weitesten Kreisen Aufsehen zu erregen. Es war eine Philippika gegen die humanistischen Bildungsanstalten Deutschlands von einer nicht zu überbietenden Schärfe, ein Verdammungsurteil der dort bestehenden Einrichtungen, wie es nicht schonungsloser gedacht werden kann. Die *Misz-*
Grenzboten IV. 1887.

sstände, die den deutschen Gymnasien samt und sonders anhaften, sind nach der Meinung des Redners so schreiend, daß, wenn seine Angaben begründet wären, der schwerste Vorwurf nicht sowohl auf die Lehrer als auf die Staatsbehörden fallen würde, welche so heillose Zustände so lange geduldet oder gar gefördert haben. Die Macht der Gewohnheit, um nicht zu sagen der Schlandrian, ist nach Freyers Urteil an all dem Unheil schuld.

Sollte das nicht ein etwas voreiliger Schluß sein? Näher der Wahrheit dürfte doch die Vermutung kommen, daß man in den leitenden Kreisen der Meinung sei, die Vorbildung der studirenden Jugend Deutschlands bewege sich im ganzen in den richtigen Bahnen und dürfe, wenn sie auch der Verbesserung fähig sei, doch nicht von Grund aus erschüttert werden. Gewiß giebt es im Lager der Philologen einen einseitigen Dogmatismus, der sich oft genug in einem starren Non possumus kundgiebt; aber auch auf der andern Seite verführt der Glaube an die unbefiegliche Macht der Naturwissenschaft nicht selten zur Verkennung der Thatsachen, zu ungerechten Vorurteilen und schrankenloser Übertreibung. Daß wenigstens der Freyersche Vortrag stark mit solchen Thaten gewürzt war, wird auch derjenige zugeben müssen, der keineswegs blind ist gegen die Mängel der deutschen Gymnasien und sie gern vor philologischer Einseitigkeit bewahren möchte. Es giebt allerdings, um mit Freyer zu reden, rudimentäre Organe an dem Körper unsrer Gymnasien; aber es kommt doch sehr darauf an, welche Einrichtungen man dafür ansieht. Jedenfalls wird es der Mühe wert sein, die Freyersche Rede, deren Inhalt wir aus der Frankfurter Zeitung, dem Frankfurter Journal und der Nationalzeitung entnehmen, darauf hin zu prüfen.

Obenan stehen die Nachteile, welche Unterricht und Unterrichtsart für die Gesundheit herbeiführen soll. Wir wollen die Zahlen, welche Freyer zur Stütze seiner Behauptungen anführt, nicht bemängeln, wir wollen es ohne weiteres glauben, daß von den Böglingen der preussischen Gymnasien im verflossenen Jahre — es ist traurig, es zu sagen — kaum ein Viertel für den Heeresdienst tauglich befunden worden ist. Aber bewiesen ist damit wenig oder gar nichts, so lange nicht ebenfalls durch Zahlen der Nachweis geliefert ist, daß es in dieser Beziehung an den Realgymnasien, Realschulen oder Mittelschulen besser steht. So lange dies nicht entschieden ist, wird man annehmen dürfen, daß die Frage nicht richtig gestellt sei, daß die Tauglichkeit oder Untauglichkeit zum Heeresdienst nicht sowohl auf die Schule als auf den Unterschied zwischen Stadt und Land, zwischen Großstadt und Kleinstadt zurückzuführen sei. Außerdem aber dürfte folgendes zu erwägen sein: Wird nicht den Gymnasien alljährlich eine Anzahl von Böglingen zugeführt, welche schon bei ihrem Eintritt sich erheblich unter dem Durchschnitte geistiger und körperlicher Tüchtigkeit befinden? Wächst nicht zusehends der Ehrgeiz, die Söhne bis zum Studium emporzubringen, auch in solchen Familien, die mühsam mit der Notdurft des Lebens ringen? Ner-

vosität und Blutarmut, die so oft sich als traurige Gefährten der in den Städten aufwachsenden Jugend zugesellen, werden nicht bloß auf den Schulbänken herangezogen, sie entstehen schon im Elternhause in den dunkeln, dichtbewohnten und schlechtgelüfteten Zimmern, zumal wenn es noch an geeigneter Nahrung und Körperpflege fehlt. Und sind nicht anderseits die Frühreise unsrer Jugend, der weitverbreitete und schon oft beklagte Gang zur Zerstreuung, die in zahlreichen begüterten Familien geduldete Genußsucht ärgere Feinde des heranwachsenden Geschlechts als die Ansprüche, welche von seiten des Unterrichts an Geist und Körper gestellt werden? Noch vor zwanzig, ja vor zehn Jahren mußte man die Klage über die Vernachlässigung der Gesundheit durch die Schule einschließlich des Gymnasiums berechtigt nennen. Seitdem aber das Thema der Überbürdung in der Presse und in Versammlungen so vielfach behandelt worden ist, hat denn doch ein merklicher Umschwung zum Bessern stattgefunden, und die Gesundheitspflege, vor Jahrzehnten in der Schule so gut wie unbekannt, beginnt eine wesentliche Macht im Leben unsrer Unterrichtsanstalten zu werden. Freilich stehen wir erst am Anfange der Bahn. Bis sich alle Wünsche erfüllt haben, wird noch mancher Tropfen Wasser zum Meere gehen. Aber gerade von der letzten Naturforscherversammlung sind wieder zahlreiche Anregungen ausgegangen, von denen manche sicherlich auf fruchtbaren Boden fallen werden. Ist die Kurzsichtigkeit des jetzt lebenden Geschlechtes sicherlich zum größten Teile eine Folge der Unterlassungssünden, welche unsre Väter und Vorväter an der Schule und ihren Einrichtungen freilich mehr unwissentlich und gezwungen als wissentlich und freiwillig begangen haben, so muß es die Sorge der Gegenwart sein, den Nachkommen die Gesundheit des Auges zurückzugeben.

Noch eines aber muß gesagt werden. Wenn wirklich — wie behauptet wird — auch jetzt noch in den Gymnasien Geist und Körper der Zöglinge überladen werden, tragen denn einzig und allein die alten Sprachen die Schuld daran? Sie sind und bleiben den Männern der exakten Wissenschaft ein Dorn im Auge und ein Pfahl im Fleische. Aber mutet denn die Mathematik, das Schöpfkind unsrer Zukunftspädagogen, dem Kopf und dem Auge nicht gleiche, ja größere Anstrengungen zu als das Lateinische und das Griechische? Herr Preyer hat von dem Götzendienste gesprochen, der mit den toten Sprachen getrieben werde. Er weiß nicht oder will es nicht wissen, daß die Zeit bereits gekommen ist, wo dem Abgott der modernen Wissenschaft, der Mathematik, ganze Hekatomben geopfert werden. Die Zeiten, wo man zufrieden war, wenn ein halbes Duzend Schüler dem mathematischen Unterrichte mit voller Teilnahme und vollem Verständnis bis zur Prima hinauf zu folgen vermochte, sind längst vorüber. Heute ist die Mathematik den alten Sprachen als „gleichberechtigt“ an die Seite getreten, und zahlreich sind die Knaben und Jünglinge, welche ihr dienen mit Furcht und mit Zittern. Wir wollen das Wort des

Plato: *μηδεις ἀγεωμέτρητος εἰσὶν* in Ehren halten; aber Thatsache ist es, daß die Pforten der Mathematik wohl verschlossen sind, und daß nicht jedem der Sterblichen das „Sesam, öffne dich“ gegeben ist. An der vorgeblichen Überbürdung würde aber auch der Religionsunterricht einen nicht unerheblichen Anteil haben. Wenigstens sind die Ansprüche, die hier an das Gedächtnis gestellt werden, groß genug; in den Unterklassen wird es von Katechismus, Bibelsprüchen und Kirchenliedern, in den obern von tausend unnützen Einzelheiten der Kirchengeschichte unausgesetzt bestürmt. Die Forderung billig denkender Schulmänner, daß die Konfirmanden von dem Religionsunterrichte befreit und die Konfirmandenstunden womöglich mit dem Religionsunterrichte in der Schule zusammenfallen sollen, ist bis jetzt noch immer auf Widerstand gestoßen und hat vor der Hand noch keine Aussicht, erfüllt zu werden.

„Die Abiturienten der Gymnasien — sagt Preyer — können ihre Sinne nicht gebrauchen, trauen ihrem eignen Urteile nicht, haben manuelle Geschicklichkeit nicht erworben.“ Dem ist schwer zu widersprechen, nicht allein weil der etwaigen Oppositionslust die Erfahrung fehlt, sondern auch weil sich bei der Dehnbarkeit der Begriffe die Grenzen des Notwendigen schwer ziehen lassen. Aber Unterschiede giebt es doch auch hier. Von den zahlreichen Bücherwürmern, den Schlachtopfern des Fleißes, wie Schiller sie nennt, und den Stubenhockern wird Preyers Urteil ohne weiteres gelten müssen. Aber es wandert doch auch manches gesunde Naturkind vom Lande durch die Denkerzellen des Gymnasiums, und unter dem Nachwuchs unsrer Großstädte giebt es aufgeweckte, praktische Jungen, die Auge und Ohr zu gebrauchen wissen und oft mehr, als gut ist, dem eignen Urteil trauen. Thatsache ist es, daß ein ansehnlicher Bruchteil der Reserveoffiziere aus den Zöglingen der Gymnasien hervorgeht. Thatsache ist es, daß die letzteren alljährlich eine Anzahl ihrer Abiturienten dem aktiven Offiziersstande zuführen. Daß diese in einem Berufe, der doch in hervorragendem Maße alle jene von Preyer vermißten Eigenschaften verlangt und voraussetzt, den Zöglingen der Kadettenhäuser oder anderer Anstalten gegenüber im Nachteil wären, ist bis jetzt, so viel wir wissen, noch nie behauptet worden. Im Gegenteil ist es eine weitverbreitete und nicht ganz unbegründete Meinung, daß die Heeresverwaltung gerade für Gymnasialabiturienten eine gewisse Vorliebe habe. Und verdankt nicht schließlich die Naturwissenschaft, die jetzt überall zu dem Kreuzzuge wider das Gymnasium rüstet, diesem ihre gefeiertsten Namen? Männer wie Virchow, Dubois, Billroth, Häckel sind doch auf deutschen Gymnasien gebildet worden, und wenn wir uns auch vor dem Trugschluß des post hoc, ergo propter hoc in Acht nehmen wollen, so steht doch soviel fest, daß die humanistische Schulung ihre Entwicklung nicht geschädigt hat. Was freilich aus ihnen und andern geworden wäre, wenn sie ein Realgymnasium oder die Zukunftsschule ohne Latein und Griechisch besucht hätten, wird sich nachträglich nicht ausmachen lassen.

Übrigens läßt auch das Gymnasium trotz seiner überlieferten Richtung auf das Altertum seinen Zöglingen doch Raum zu eigenartiger Entwicklung. Mag es immer sein, daß der naturwissenschaftliche, der Anschauungsunterricht nicht auf der von Fachleuten und Liebhabern gewünschten Höhe steht, sicher ist es doch, daß Anregung, Gelegenheit und Muße wie für die Pflichtleistungen, so auch für die Pflege besonderer Neigungen gewährt wird. Fleißige Sammler von Pflanzen, Insekten und Schmetterlingen haben sich auf Gymnasien immer gefunden und finden sich noch in allen Klassen, und es ist bekannt, daß mancher große Chemiker, Physiker oder Arzt schon auf der Schule durch Experiment und Privatstudien den Grund zu seiner Größe gelegt hat. Natürlich wird man seine Beispiele nicht in den Reihen der Stümper, der Trägen, der Schwächlinge zu suchen haben. Unter normalen Verhältnissen bleibt dem Strebsamen noch Zeit genug übrig, die er — allerdings manchmal zum Verdruß des Klassenlehrers — auf die Pflege einer Kunst oder einer Lieblingswissenschaft verwenden kann. Freilich muß ohne weiteres zugegeben werden, daß dies nicht die Regel, sondern die Ausnahme ist, wobei die große Masse nicht zu ihrem Rechte kommt. Daß aber auf der Bildungsanstalt, die ihre Zöglinge zum Fachstudium und ins Leben entläßt, die Gesamtheit allseitig und dem Zeitgeist entsprechend gebildet werde, ist eine wohlbegründete Forderung.

Leichter zu widerlegen ist der Vorwurf, daß unter dem Einflusse der alten Sprachen das Deutschtum zu spät oder gar nicht aufkomme. Wenn dies so viel bedeutet als Vaterlandsliebe, Achtung vor deutscher Wissenschaft, Kunst, Sitte und Art, so ist wohl selten ein ungerechteres Wort gesprochen worden. Zu unklarer Begeisterung für das Mittelalter im Sinne der Romantiker oder zu der reckenhaften Deutschtümelei des Turnvaters Jahn wird auch Herr Preyer die studierende Jugend nicht anleiten wollen. Dann dürfte aber an der vaterländischen Haltung der Gymnasien kaum zu mäkeln sein. Braucht man hinzuweisen auf die Kriegsjahre, wo die gebildete Jugend Deutschlands schaarenweise Hörsaal und Schulbank verließ und freiwillig zu Deutschlands Schutz und Ehre die Waffen ergriff? Wenn trotzdem noch jemand daran zweifeln wollte, daß die deutschen Gymnasien wahrhafte Pflegstätten des deutschen Geistes sind, so würde es erlaubt sein, sich auf das Ansehen des Reichskanzlers zu berufen, der mehr als einmal der deutschen Jugend, und ganz besonders der studierenden, das glänzendste Zeugnis ausgestellt hat. Er, der berufenste Richter über alles, was Deutschtum und Vaterlandsliebe angeht, würde sicherlich nicht die ihm aus Anlaß seines siebenzigjährigen Geburtstages überwiesene Ehrengabe zur Unterstützung für angehende Philologen bestimmt haben, wenn er nicht überzeugt wäre, daß es an den Gymnasien mit der Pflege des deutschen Geistes wohl bestellt sei. Daß die studierende Jugend durch „die geistige Auswanderung nach Rom und Athen, zu welcher sie auf den Gymnasien gezwungen wird,“ dem deutschen Wesen entfremdet werde, ist eine unbegründete Besorgnis. Sich in

der Fremde umsehen, heißt noch lange nicht die Heimat vergessen, und wenn man das klassische Altertum „mit seiner Sklaverei, seinem Aberglauben, seiner unglücklichen Moral“ als ein ungeeignetes Bildungsmittel für die heranwachsende Jugend hinstellt, so hat der Vorwurf in dieser Einseitigkeit recht wenig zu bedeuten. Herr Preyer empfiehlt doch als einen vorzüglichen Unterrichtsgegenstand die Geschichte des deutschen Mittelalters. Was würde er sagen, wenn jemand mit der Behauptung käme, die Kenntnis des Mittelalters müsse vom Lehrplan gestrichen werden, weil dieses mit seinem religiösen Fanatismus, seinen Kreuzzügen, seinem Aberglauben, seiner Rohheit, seiner absurden Romantik den Anschauungen der Gegenwart ins Gesicht schlage? Herr Preyer vergißt eben, daß neben dem Schatten auch Lichter sind. Er zuckt verächtlich die Achseln über die Erzählungen des Ovid und die Phrasen des Cicero. Für die Poesie des Homer und des Sophokles, den Idealismus Platons, den sittlichen Adel und die geläuterte Religiosität des Sokrates, für den hohen Ernst und die glühende Vaterlandsliebe des Demosthenes hat er, wenn wir den vorliegenden Berichten trauen dürfen, ebenso wenig ein Wort der Anerkennung, als für die bildende Kunst der Hellenen. Man könnte sagen, daß man alle diese Schätze auch ohne die Kenntnis der alten Sprachen haben könne. Für das Griechische mag das bei einer sehr nüchternen Auffassung der Dinge allenfalls gelten, man kann den Homer, den Sophokles in Übersetzungen lesen. Das Lateinische aber wird man aus andern Gründen nicht entbehren können: es ist die Mutter der romanischen Sprachen, es hat dem Englischen seinen Wortschatz zur Verfügung gestellt, es ist die Sprache des Mittelalters, der Kirche, es ragt in alle Verhältnisse der lebendigen Gegenwart dergestalt hinein, daß wir es geradezu als eine Realität betrachten müssen, ein „Rudiment“ meinetwegen, das wir jedoch nicht ohne empfindlichen Schaden abstreifen würden.

Herr Preyer scheint aber noch weiter zu gehen. Er verwirft die klassische Bildung nicht nur der Form, sondern auch dem Inhalte nach. Er behauptet, daß der Zusammenhang der Gegenwart mit dem Geiste der Griechen und Römer längst unterbrochen sei. Er zeigt dabei — ein charakteristisches Merkmal der herrschenden Wissenschaft — einen bedauerlichen Mangel an historischem Sinn. Kopernikus, Galilei und Luther sollen die Trennung des modernen Geistes von der Weltanschauung des Altertums vollzogen haben. Kann man die Thatfachen der Geschichte gründlicher verkennen? Ist es doch klar wie der Tag, daß jene drei Männer, der eine wie der andre, nicht gegen den Geist des Altertums, sondern gegen die Weltanschauung des Mittelalters sich erhoben haben! Wie kann man die lateinische Bildung des Mittelalters mit der des Altertums verwechseln, die sich zu jener wie Renaissance zum Barock verhält? Weiß Herr Preyer wirklich nicht, daß neben Luther Erasmus und Reuchlin stehen, welche gleich jenem die Scholastik bekämpften, um die verlorene Verbindung mit dem klassischen Altertum, insbesondrer dem Hellenentum, wieder-

zugewinnen? Die Ideale der Reformationszeit, die Freiheit der Persönlichkeit und des Denkens, die ungehemmte Entfaltung der Menschlichkeit, der Schönheitskultus und das klassische Latein der Humanisten, das neu aufkommende Staatsideal, was ist das alles sonst als der laute Protest gegen die Scholastik und die auf ständischer Gliederung beruhende Lebensordnung des Mittelalters, was sonst als die Rückkehr zu den Ideen des Altertums? Nicht Plato und Aristoteles, wohl aber die Weltanschauung des Mittelalters, welche die Erde zum Mittelpunkt des Universums macht, hat durch Kopernikus' und Galileis Lehre den Todesstoß erhalten, und Luther ist nicht gegen Plato oder Cicero, sondern gegen Papsttum und Scholastik in die Schranken getreten. Der beste Beweis, daß der geleugnete Zusammenhang noch besteht, sind unsre deutschen Klassiker, welche sämtlich von dem Humanitätsideal des Altertums erfüllt sind. Gedanken aber, welche Goethe und Schiller begeistert haben, können doch nicht heute veraltet und für die heranwachsende Jugend als Bildungsmittel zu schlecht sein. Dabei wird es ja immer möglich sein, sich in den rechten Grenzen zu halten und sich vor Überschätzung der „Griechheit“ zu hüten, welche die Auslassungen gewisser Fachleute nicht zu ihrem Vorteil stempelt.

In einem Punkte wollen wir Herrn Freyer sein Recht geben: es ist keine Frage, daß der Wert der lateinischen und griechischen Grammatik für die Bildung des geistigen Vermögens erheblich überschätzt wird. Man hat sich zwar neuerdings in Preußen entschlossen, das „griechische Scriptum“ aus den Forderungen der Abiturientenprüfung zu streichen und hat damit wenigstens die oberste Klasse von jeglicher Schriftstellerei in griechischer Sprache entlastet. Aber man wird entschieden noch weiter gehen müssen. Die griechischen Stilübungen, so weit sie nicht dazu dienen, die Formen einzuprägen, werden überhaupt vom Lehrplan verschwinden und damit der Gebrauch der Grammatik auf das geringste Maß beschränkt werden müssen. Die Normen der Syntax mag der Schüler ohne grammatisches Regelwerk aus den Schriftstellern kennen lernen. Lesen wir doch den Homer ohne genauere Kenntnis der homerischen Grammatik und ohne je Schreibübungen im homerischen Dialekt angestellt zu haben. Entsprechende Forderungen werden mit Recht für den Betrieb des lateinischen Unterrichtes gestellt. Zunächst wird der lateinische Aufsatz fallen müssen und die lateinischen Sprechübungen, welche, zeitweilig beinahe vergessen, neuerdings wieder mit besonderm Eifer empfohlen und betrieben werden. Beides gehört einer Zeit an, in welcher das Lateinische die Sprache der Gelehrten, ja die Weltsprache war. Heute, wo selbst die Philologen von Fach ihre Werke in der Muttersprache verfassen, ist der Gebrauch der toten Sprache ein Anachronismus. Die Süddeutschen haben den lateinischen Aufsatz längst abgethan, auch in den Reichslanden ist ihm die Aufnahme versagt worden, zum großen Leidwesen rechtgläubiger Eiferer, welche nach dem lateinischen Aufsatz die Leistungsfähigkeit eines Gymnasiums zu bemessen pflegen.

Hierin also sind wir mit Herrn Freyer vollständig einverstanden; ja wir können noch einen Schritt weiter gehen und mit ihm die Zulassung der Realschulabiturienten mindestens zum Studium der Medizin billigen. Ist dies erreicht — und es scheint, als ob wir nicht mehr lange darauf zu warten haben werden —, so wird sich ja zeigen, ob das Realgymnasium als Vorschule für die Universität sich bewährt und ob es noch weitergehende Berechtigungen fordern darf. An sich wäre nichts dagegen zu sagen; denn es führen viele Wege nach Rom, und es ist nicht einzusehen, warum die akademische Freiheit von vornherein durch ein Vorrecht bevorzugter Bildungsanstalten beschränkt werden soll. Mag dann, wer es zur Staatsprüfung braucht, sich das Griechische, wie er Lust hat, erwerben, etwa so wie es heute zum Teil die Theologen mit dem Hebräischen machen. Freilich weisen die Zeichen der Zeit auf einen andern Weg. Wenn nicht alles trügt, so wird der bisherige Gegensatz zwischen humanistischer und realistischer Bildung in der Einheitsschule seinen Ausgleich finden. Diese wird, von der Volksschule beginnend, dem Betribe der alten Sprachen engere Grenzen ziehen und dafür der Naturlehre und dem Anschauungsunterrichte, vielleicht auch dem Deutschen größern Raum gewähren, wobei in den obersten Klassen eine Spaltung in humanistische und realistische Abteilungen nicht ausgeschlossen ist. Das Ziel ist bereits gesteckt, und der Kampf hat begonnen. Der Widerstand wird freilich nicht gering sein. Denn groß ist die Zahl der Jünger, welche auf den Betribe der klassischen Sprachen den sehr unklassischen Satz anwenden: *Sint ut sunt, aut non sint.*



Dichterfreundinnen.

Von Franz Pfalz.

4. Madame Luzifer.



Es kam bei den Seelenfreundschaften sehr viel auf die Grundstimmung der Seele an. War diese eine von dem Bewußtsein des Geistesadels und der verantwortlichen gesellschaftlichen Stellung getragener Ernst, so konnten sie das innere Wesen der Frau bis auf den tiefsten Grund erschüttern, aber die der Welt zugekehrte Oberfläche erschien nur vorübergehend bewegt. Anders, wenn ein scharfer kritischer Verstand die Herrschaft über das Gemüt an sich riß, alle Rücksichten der Sitte beseitigte und selbstbewußt den äußersten Konsequenzen des persön-